

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società
svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 50 (1963)

Artikel: Ein helvetisches Brandgrab von der Engehalbinsel in Bern

Autor: Müller-Beck, Hansjürgen / Ettliger, Elisabeth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-114903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN HELVETISCHES BRANDGRAB VON DER ENGEHALBINSEL IN BERN

BEITRÄGE VON H. KAUFMANN, F. SCHWEINGRUBER UND H. R. STAMPFLI

Bei Fortsetzungen der Grabungen am Inneren Südwall auf der Engehalbinsel in Bern¹ konnte im Oktober 1961 ein spätlatènezeitliches Brandgrab geborgen werden. Schon allein der Inhalt der an sich kleinen Bestattungsgrube würde eine selbständige Behandlung des Fundes, wie sie hiermit erfolgt, rechtfertigen. Dazu kommt aber die stratigraphische Situation des Grabes in bezug auf die vorwallzeitliche Siedlung und den Wall selbst, die eine Diskussion gewisser relativ- und absolutchronologischer Aspekte erlaubt. Schließlich wurde durch die Zusammenarbeit der beteiligten Autoren eine weitgehend erschöpfende Aufarbeitung des Befundes möglich, die es sicher verdient, in sich geschlossen vorgelegt zu werden, vor allem auch weil die notwendigen Detailuntersuchungen verhältnismäßig rasch durchgeführt werden konnten.

DIE LAGE DES GRABES

Die Grabgrube ist eindeutig in die vorwallzeitliche Siedlungsschicht eingetieft, die sie ebenso wie die mit ihr in sedimentgenetischem Zusammenhang stehende «Graue Schicht»² durchschneidet. Damit aber erweist sich die auffallend kleine Grabgrube von nur 35,0 cm Durchmesser und 37,0 cm größter Tiefe als eindeutig jünger als der Siedlungshorizont. Die Oberkante der eigentlichen Grabgrube ist praktisch mit dem vorwallzeitlichen Begehungshorizont identisch. Nur einige als Decksteine benutzte Aaregschiebe (*Abb. 1*) erheben sich in Form einer kleinen Kuppel darüber hinaus. Eine Situation, die ausschließt, daß das Grab schon in der Endphase der Sied-

lung noch vor der Errichtung des Walles in den Boden gekommen sein kann. Die kleine Decksteinkuppel hätte aus dem Boden herausgeragt und hätte keinesfalls den erforderlichen und stets angestrebten Schutz des Grabes geboten³.

Die Beziehung zum Siedlungshorizont teilt das Brandgrab 1961 mit dem Kindergrab 2/1956⁴. Im Gegensatz zu jenem liegt es aber unter dem aus Lehmen und Schottern bestehenden Wallkörper. Bei der Abtragung des Walles in geringmächtigen Schichten von 15–20 cm Stärke, die zur Sicherung der noch nachweisbaren Balken notwendig waren, konnte trotz sorgfältigem Putzen der Plana über dem Punkt, an dem dann tiefer das Grab bei Freilegung des alten Begehungshorizontes zum Vorschein kam, keine Störung beobachtet werden. Statt eines Grabschachtes fand sich in zwei beobachteten Abtragungshorizonten unmittelbar über dem Grab nur der ungestörte gelbe Lehm des Wallkernes, der durch Staunässeerscheinungen im tieferen Teil durchgängig leicht grau gefärbt war (*Abb. 1 und 2*). Ein Grabschacht hätte sich aber auf jeden Fall in dem sehr reinen gelblichen bis gelbgrauen Lehm abzeichnen müssen, auch wenn er schon bald nach Fertigstellung des Walles eingetieft worden wäre. Der obere Abschnitt des Walles besteht im Bereich des Grabes aus noch rund einem Meter kiesiger Lehme und lehmigem Schotter in Wechsellagen, über denen dann der Schotter des Arenaushubes aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert folgt⁵ (*Abb. 1*). Wäre das Grab erst nach Fertigstellung des Walles angelegt worden, so hätte die Auffüllung des Schachtes bei der gegebenen stratigraphischen Situation der Deckschichten bis an ihr unteres Ende durch kiesige Beischläge verunreinigt werden müssen und wäre in dem sonst völlig homogenen Lehm unbedingt sichtbar gewesen. Da dies aber nicht der Fall war, schließt eine nachträgliche Einsenkung des Grabes in den Wall mit Sicherheit aus. Die Grabgrube wurde entweder unmittelbar in den noch freien Boden eingeschnitten oder allenfalls unmittelbar nach Aufschüttung des Lehmkernes noch vor Aufschüttung der höheren Wallteile. Eine in den lockeren Lehm der frischen Aufschüttung gegrabene Grube dürfte sich kaum erkennbar von ihrer gleichartigen Umgebung abheben. Die Höhenlage der Grube in ihrem Bezug auf den Begehungshorizont und die flache Steinsetzung über

¹ Jahrb. Hist. Mus. Bern (JbHMB) 35/36, 1955–56 (1957), 277ff.; 39/40, 1959–60 (1961), 383ff. Die Durchführung der abschließenden Untersuchungen 1961 und 1962 wurde ebenfalls durch Beiträge der Historisch-Antiquarischen Kommission der Stadt Bern ermöglicht. Ein Bericht über die beiden Kampagnen 1961 und 1962 ist im JbHMB vorgesehen.

² JbHMB 39/40, 1959–60 (1961), 392f.

³ Die übrigen Gräber auf der Engehalbinsel besaßen sowohl in rein helvetischer wie aber auch in helveto-römischer Zeit, soweit dies noch nachweisbar ist, eine Überdeckung von mindestens einem halben Meter oder mehr.

⁴ JbHMB 35/36, 1955–56 (1957), 307ff.

⁵ Die primäre Mauertechnik in der Arena spricht am ehesten für eine Errichtung bereits im 1. nachchristlichen Jahrhundert.

ihr, scheint unsere Erachtens eher dafür zu sprechen, daß sie noch vor der ersten Aufschüttung unmittelbar in den Boden eingetieft wurde. Wie dem aber auch sein mag, fest steht jedenfalls, daß Grab und Wall unbedingt gleichzeitig sein müssen.

Am wahrscheinlichsten wurde demnach die enge Grabgrube wohl mit voller Absicht vor der Errichtung des Walles angelegt. Die Anlage der kleinen Grube erforderte nur wenig Aufwand, und trotzdem konnte man von der folgenden Aufschüttung des Walles einen guten Schutz des Grabes erwarten. Wir möchten deshalb meinen, daß die für uns so interessante Situation des Grabes ausschließlich auf praktische Erwägungen zurückzuführen ist, die angestellt worden sind, als sich während des Wallbaues die Notwendigkeit einer Bestattung ergab. Stratiographisch ist das Brandgrab 1961 jedenfalls jünger als der vorwallzeitliche Siedlungshorizont und gleichzeitig mit der Erbauung des Walles. Eine Lage, auf die wir bei der Diskussion der Datierung der Beigaben des Grabes noch einmal zurückkommen müssen.

DER GRABINHALT

Die Füllung der Grabgrube bestand zu erheblichen Teilen aus durch kohlige Beimengungen schwärzlich gefärbtem, feinsandigem Lehm. In diesem Lehm waren zahlreiche durchwegs kleine Scherben, häufige Holzkohlefitterchen von teilweise etwas besserer Erhaltung und nur sehr vereinzelte, durchwegs sehr kleine verbrannte Knochen eingebettet. In der unteren Hälfte der Grabgrube fand sich ein aufrecht stehendes kleines Gefäß, das ursprünglich von einer flachen, bei der Aufdeckung aber verrutscht angetroffenen Schale abgedeckt war (*Tafel 1, 1*). Dieses Gefäß diente als Urne und enthielt neben zahlreichen sauber ausgesuchten Brandknochen vereinzelte angeschmolzene und ausgeglühte Metallfragmente.

Menschliche Reste

Der Leichenbrand der Bestatteten befand sich praktisch ausschließlich in der kleinen Urne, die noch nahezu vollständig damit ausgefüllt war (*Tafel 1, 2*). Nur aus der obersten Füllschicht des Gefäßes waren einige Knochen verschleppt worden und lagen etwas höher in der Grubenfüllung. Die obersten Aschenlagen der Urne enthielten vorwiegend Schädelfragmente, der übrige Inhalt ließ keinerlei Sortierung nach Körperteilen erkennen. Sie dürfte schon deshalb fehlen, weil offenbar nur ein Teil der verbrannten Knochen gesammelt wurde, deren Zahl durch die geringe Aufnahmefähigkeit des kleinen Gefäßes beschränkt wurde. Die Knochen sind relativ stark verbrannt und ausgeglüht und sind entsprechend stark zerbröckelt. Nach der Bestimmung von H. Kaufmann

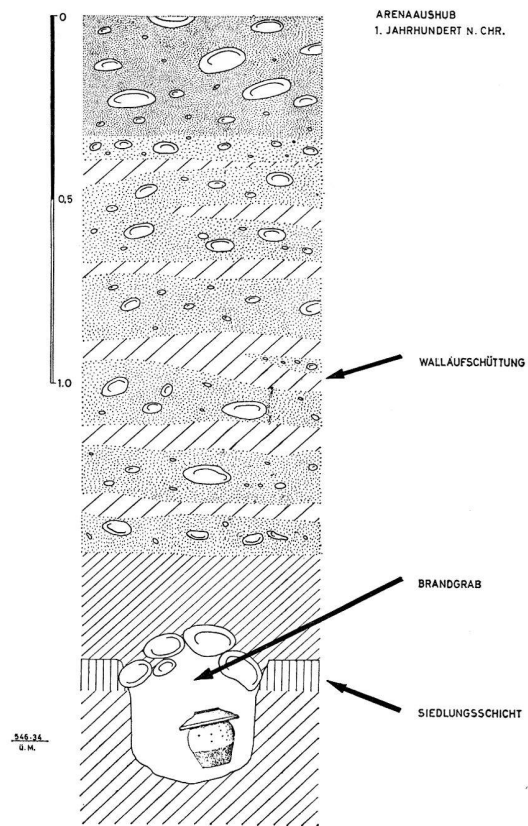


Abb. 1. Bern, Engehalbinsel. Stratigraphie des Brandgrabes. Maßstab 1:20.

(s. unten) handelt es sich um Reste eines erwachsenen Individuums von etwa 35 bis 45 Jahren, wahrscheinlich weiblichen Geschlechts, und eines Kindes von 2 bis 5 Jahren unbestimmten Geschlechts.

Keramische Beifunde

Insgesamt enthielt das Grab die Reste von vier Gefäßen, die im Anschluß von E. Ettliger typologisch und chronologisch ausgewertet werden. Vollständig erhalten ist das kleine, bauchige Gefäß (*Abb. 5, 1*), das als Urne diente und sicher unzerstört in den Boden kam. Bei der Bergung war es lediglich geborsten (*Tafel 1, 2*), lag aber noch vollständig im Verband. Die kleine Deckschale (*Abb. 5, 2*) der Urne war dagegen zerbrochen und in Form mehrerer größerer, in sich teilweise zerbrochener Fragmente teilweise verrutscht. Immerhin war die Lage der Fragmente in der Grube noch so, daß der ursprüngliche Deckelcharakter noch eindeutig erkennbar war (*Tafel 1, 1*). Die Schale war wahrscheinlich schon vor ihrer Niederlage im Grab beschädigt, jedenfalls kam das jetzt fehlende Randstück unter dem vollständig geborgenen

⁶ Der tangential sitzende Bruch unterscheidet sich daneben von den übrigen durch Druck entstandenen Belastungsbrüchen deutlich.

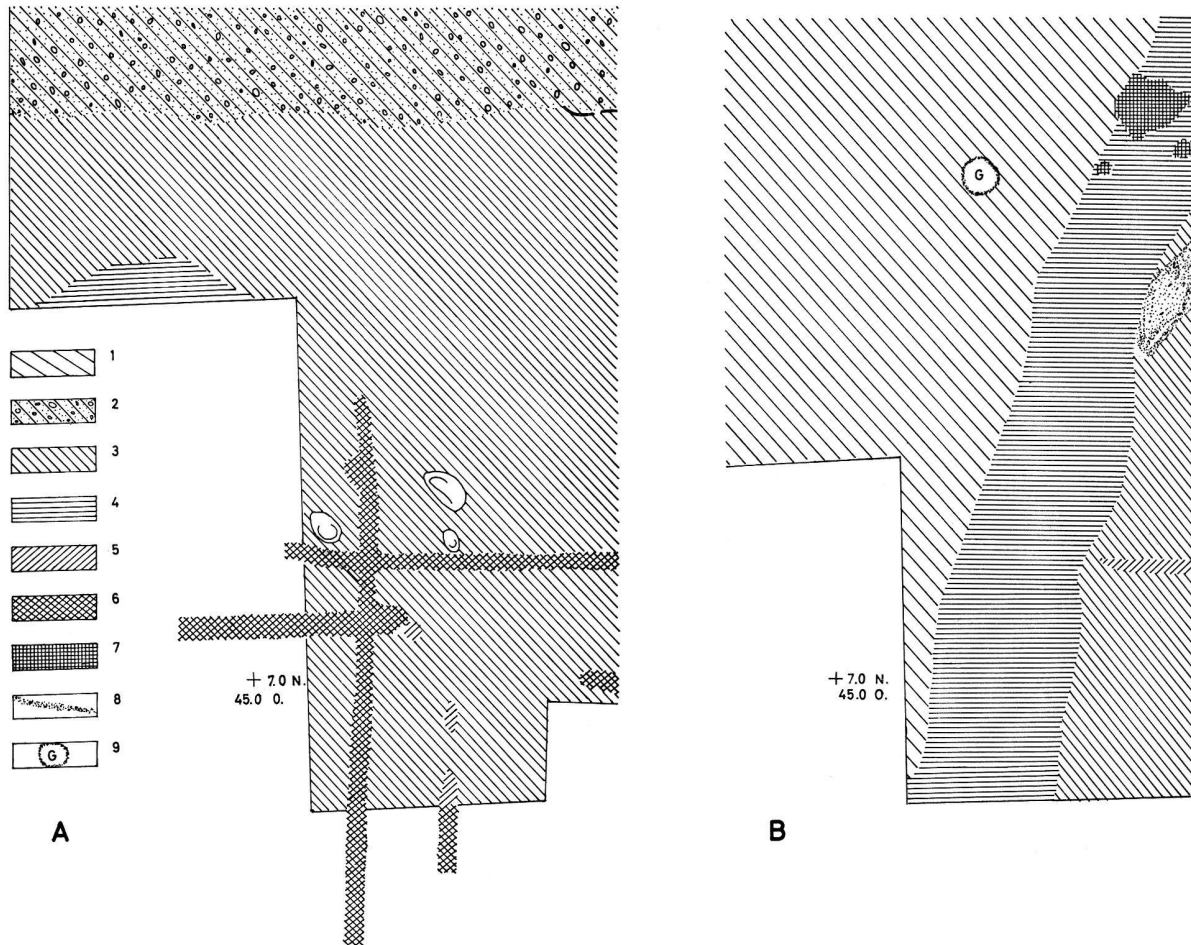


Abb. 2. Bern, Engehalbinsel. A: Planum im Wallkörper ca. 20 cm über Oberkante Siedlungshorizont; B: Planum im Anstehenden ca. 15 cm unter Oberkante Siedlungshorizont. Legende: 1 Anstehender Lehm des Untergrundes, 2 Lehmige Schotter des Wallkörpers, 3 Lehmkern des Wallkörpers, 4 «Graue Schicht», 5 Verfärbungsspuren des Zugsystems im Wall, 6 Hohlraumspuren des Zugsystems im Wall, 7 Brandplatte, 8 Aschenlagen, 9 Brandgrab 1961. Maßstab 1:60.

Scherbenmaterial des Grabes nicht zum Vorschein⁶. Im Gegensatz dazu waren die Scherben der beiden übrigen Gefäße (*Abb. 5, 3 und 4*) in der Grabgrube verteilt und untereinander stark vermischt. Beim Zusammensetzen zeigte sich, daß beide Gefäße teilweise verzogen waren und teilweise Sprengrisse aufwiesen (*Tafel 1, 3*). Daneben zeigten sich die für einen sekundären Brand typischen örtlichen Verfärbungen, die zusammen mit den vorgenannten Merkmalen für eine Verbrennung dieser beiden Gefäße auf dem Scheiterhaufen sprechen. Die verbrannten Gefäße sind unvollständig und dürften wohl nur teilweise gesammelt worden sein. Der sekundäre Brand hat die beiden Gefäße nach Ausweis der steckengebliebenen Sprengrisse und der nur in größeren Flächen möglichen Verformung offenbar nur gering beschädigt. Erst nachträglich scheinen die beiden Stücke völlig zertrümmert worden zu sein. Eindeutig erkennbar wird dies an beiden Böden, die durch einen auf das Zentrum von innen her geführten Schlag zerstört worden sind. Das Zentrum der Böden ist beide Male nach außen weggesprengt, während gleichzeitig eine Anzahl von radialen Sprüngen von dem

entstehenden Loch auslaufen (*Tafel 1, 5-6*). Ob es sich um eine Zerstörung handelt, die erfolgte, um den Platz in dem engen Grab besser nutzen zu können, oder ob es sich aber um einen ritualen Vorgang handelt, bleibt dahingestellt. Immerhin könnte die starke Zertrümmerung der Gefäße, die sich nachweisbar ja auch auf den am widerstandsfähigsten Boden mit offener Systematik erstreckt, eher für ein rituelles Motiv sprechen. Spuren weiterer zum Grab gehöriger und nur teilweise mitbestatteter Gefäße wurden nicht beobachtet. Zwei kleine, graue, unverzierte Scherben stammen sicher aus der Siedlungsschicht und gelangten nur zufällig in die Grabfüllung.

Bronzereste

Neben verschiedenen unbestimmbaren kleinen Bronze-fragmenten waren im Leichenbrand der Urne auch eine Anzahl von Fibelfragmenten eingebettet, die mindestens fünf verschiedenen Fibeln angehören dürften (*Abb. 3*). Vier dieser Fibeln fallen offensichtlich in den Variationsbereich der typischen Nauheimer Fibeln, während die

fünfte einen durchgehend schmalen stabförmigen Bügel besessen zu haben scheint, der für gewisse Übergangsformen zwischen eigentlichen Mittellatèneformen und der Nauheimer Fibel im engeren Sinne vielleicht als charakteristisch gelten könnte⁷.

Der fast vollständige Bügel (*Abb. 3, 1*) zeigt bei einer sehr gestreckten, schmalen Form mit nur geringer Verbreiterung gegen die Spirale den typisch eckigen, flachen Fuß der Nauheimer Fibel. Der vordere Abschnitt des Bügels ist in der Mittelachse mit einem zierlichen Leiterornament und knapp neben den Kanten mit je einer eingeschnittenen Linie verziert. Das Fibelfragment *Abb. 3, 2* besitzt noch Reste der allerdings teilweise aufgebogenen Spirale, die, wie es für die spätlatènezeitlichen Fibeln als charakteristisch gelten kann, eine unter dem Bügel durchgezogene Sehne besitzt. Der nur teilweise erhaltene Bügel zeigt im vorderen Abschnitt eine Querkerbe und wiederum ein zierliches Leitermotiv auf der Mittellinie und je einer Kerblinie hart an der Kante. Das Fibelfragment *Abb. 3, 3* besteht lediglich aus einem Teilabschnitt des Bügelvorderteiles mit zwei schmalen Leiterornamenten in Längsrichtung, von denen das eine scharf an der Kante läuft, während das andere gegen die mittlere Achse des Bügels verschoben ist. Das Fragment *Abb. 3, 4* besteht wiederum aus einem Bügelabschnitt, zu dem zwei nicht ganz aneinander passende Stücke vorliegen. Es zeigt wieder das doppelte Leitermotiv, das aber diesmal deutlich hart an den Kanten liegt und dadurch vom in *Abb. 3, 3* vorgelegten Fragment abweicht. Das Fragment *Abb. 3, 5* unterscheidet sich dagegen deutlich von den bisher beschriebenen Resten. Es trägt zwar auf der Mittellinie ebenfalls ein Leiterornament, zeigt daneben aber nicht die für die Nauheimer Fibeln im Vorderteil des Bügels, auf dem das Leitermotiv ja allein erscheint, typische, sachte gegen die Spirale zunehmende Verbreiterung. Der gesamte Bügel scheint bandförmig schmal und vor allem durchgängig breit gewesen zu sein, während die Verschmälerung am Vorderende mit ihrer leichten Abbiegung schon zum Ansatz der Spirale überleiten dürfte. Die vermutbare Gesamtform des Bügels rückt das Stück offenbar in die Nähe eines im Querschnitt rhombischen Fibelbügels der an einem Einzelfund aus dem Nordwall⁸ zu beobachten ist (*Abb. 4*).

Lignitring fragment

Bei der Durchsicht des Leichenbrandes in der Urne kam schließlich als weitere Beigabe ein Fragment eines schmalen Ringes aus Lignit⁹ zum Vorschein. Es handelt sich um ein nur 2,4 cm langes Fragment eines Ringes von annähernd halbkreisförmigem Querschnitt, dessen größte Breite 5,0 mm und dessen größte Höhe 3,5 mm beträgt (*Tafel 1, 4*). Der ganze Ring dürfte ursprünglich etwa einen lichten Durchmesser von rund 5,0 cm besessen haben. Eine Abmessung, die das Stück – ebenso wie seine

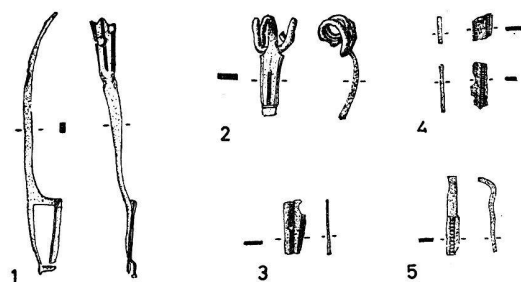


Abb. 3. Bern, Engehalbinsel. Brandgrab 1961, Fibelfragmente. Maßstab 1 : 2.

insgesamt leichte Ausführung – wohl als Schmuck eines eher zierlichen Frauenhandgelenkes definieren dürfte.

Tierreste

Von den verbrannten Knochen in der Urne konnten von H. R. Stampfli verschiedene Tierreste ausgesondert werden (s. unten). Sie waren zwischen dem übrigen Knochenmaterial wahllos verteilt, erschienen aber nicht in den höchsten, den Schädelresten vorbehaltenen Lagen. Einerseits scheint das bestimmbar tierische Inventar von einem einzigen, noch jungen Schwein zu stammen, von dem eine rechte Extremität mit verschiedenen Knochen belegbar ist (s. S. 54). Andererseits ließen sich Reste mindestens zweier Hühner nachweisen. Spuren irgendwelcher anderer Tierarten fanden sich nicht, so daß man wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen darf, daß die auf dem Scheiterhaufen mitverbrannten Fleischteile ausschließlich vom Schwein und vom Huhn stammten. Die Gesamtzahl der nachweisbaren Einzelbelege scheint für diese Behauptung jedenfalls ausreichend. Ob diese Auswahl eine mit der Bestattung verbundene rituelle Bedeutung besitzt, wie man durchaus annehmen könnte, muß dahingestellt bleiben, bis sich gleichartige Befunde an sorgfältig beobachteten Gräbern häufen¹⁰.

Holzkohlen

Die Untersuchung der in der Grabgrube und im oberen Abschnitt der Urne angetroffenen besser erhaltenen Holzkohlestückchen wurden durch F. Schweingruber (s. unten) bestimmt. Interessanterweise überwiegt die Buche außerordentlich stark, während Ahorn und ein einziger Beleg für Eiche dahinter stark zurücktreten. Als Brennmaterial für den Scheiterhaufen dienten demnach vor

⁷ Hervorzuheben ist dabei, daß diese Übergangsvarianten keine schildartige Verbreiterung des Bügelvorderteiles besitzen, während die Spiralsehne schon unter dem Bügel durchläuft.

⁸ O. Tschumi, *JbHMB* 15, 1935 (1936), 68.

⁹ Die Bezeichnung «Lignit» wird hier beibehalten, da uns vorläufig keine näheren Analysen zur Verfügung stehen. Vgl. E. Schwarze, *Xylit und Sapropelit, Ausgrabungen und Funde* 5, 1960, 269f.

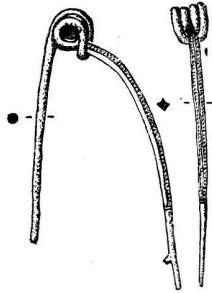


Abb. 4. Bern, Engehalbinsel. Nordwall, Fibel vom Übergangstypus. Maßstab 1:2.

allem Buchenäste, während die anderen Holzarten sowohl als Spuren untergeordnet gebrauchter Brennholzer, wie aber auch als Reste mitverbrannter Geräte oder Geräteteile angesehen werden könnten. Ob die nahezu ausschließliche Verwendung von Buchenholz eine allgemeinere Bedeutung gehabt hat, läßt sich erst wieder auf Grund gleichartiger oder ähnlicher Befunde entscheiden.

DER BESTATTUNGSRITUS

Auf Grund der oben im einzelnen angeführten Beobachtungen scheinen einige Rückschlüsse auf den Bestattungsvorgang und die vorhergehende Verbrennung der Toten möglich, die hier zusammenfassend vorgetragen seien:

Die beiden Toten, ein kleines Kind und mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Frau von 35–45 Jahren – neben der Bestimmung der Knochen sprechen auch die Nauheimer Fibeln¹¹ und der kleine Armring für eine weibliche Bestattung – wurden offenbar gemeinsam auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Das Brennmaterial bestand ganz oder zumindest überwiegend aus Buchenholz, unter dem Aststücke überwogen. Gleichzeitig mit den Toten wurden mindestens zwei Gefäße (wahrscheinlich kaum mehr, da sich in der Grabgrube keinerlei Scherben von weiteren Gefäßen fanden¹²) dem Feuer überantwortet. Außerdem wurden Speisebeigaben möglicherweise symbolischen Charakters mit verbrannt, von denen wenigstens die tierischen Reste, nämlich Knochen von Huhn und Schwein nachgewiesen werden konnten. Nach der vollkommenen Verbrennung, die durch das starke Ausglühen der geborgenen Knochen gesichert ist, wurden die Brandknochen wenigstens teilweise aus der Asche ausgelesen und in die

Urne gelegt. Offensichtlich wurde dabei die Menge der aufgesammelten Knochen durch das eher geringe Fassungsvermögen des kleinen Gefäßes bedingt, wobei man wohl annehmen darf, daß eine Teilbestattung durchaus in Kauf genommen wurde und nach der Verbrennung – die wahrscheinlich den wichtigsten Teil des gesamten Ritus darstellte – als ausreichend angesehen wurde. Die Knochenreste wurden prinzipiell regellos, wie es sich im Zuge des Sammelns ergab, aber sorgfältig in die Urne gebettet. Lediglich die größeren, flachen Schädelreste wurden gesondert in den obersten Teil der Urne gelegt. Das gefüllte Gefäß wurde auf den mit Asche etwas ausgeebneten Grund der kleinen Grube gestellt und mit der wahrscheinlich schon beschädigten Omphalosschale abgedeckt. Die beiden mitverbrannten und durch das Feuer nur beschädigten Gefäße wurden vollständig zertrümmert, und ihre Scherben kamen – wenn auch nur partiell – ebenfalls mit in das Grab. Der verbleibende, zwischen den sperrigen Scherben zunächst wohl nur geringe freie Raum in der Grabgrube wurde mit knochenfreier Asche aufgefüllt. Schließlich wurde das Grab mit einer kuppligen Rollsteinpackung abgedeckt und im Fortgang des Wallbaues mit einer annähernd 1,5 m hohen Aufschüttung überdeckt.

ZUR ZEITLICHEN STELLUNG DES GRABES

Die relativen stratigraphischen Beziehungen des Brandgrabes 1961 zur vorwallzeitlichen Siedlung und zum Wall dürfen, wie oben schon ausgeführt, als gesichert angesehen werden. Das Grab ist jünger als der Siedlungshorizont und gleichzeitig mit der Errichtung des Walles. Die Beigaben datieren das Grab mit seinen Nauheimer Fibeln und Gefäßen (s. E. Ettliger, S. 50ff.) eindeutig in das Spätlatène. Sowohl die Typologie und Chronologie der Fibeln, wie aber auch die unten detailliert beschriebenen Gefäße sprechen für eine relativ frühe Stellung des Komplexes innerhalb des Spätlatène. Damit würde aber auch die Entstehung des Walles in einen frühen Abschnitt des klassischen Latène D (in der Definition Reinecke/Fischer¹³) zu stellen sein. Ein Ergebnis, mit dem man vom prähistorisch-archäologischen Standpunkt aus bereits völlig zufrieden sein könnte. Es fragt sich aber, ob nicht seinerseits der Wall, dessen gleichzeitige Entstehung mit der Anlage des Grabes wir auf Grund des grabungstechnischen Befundes als sicher ansehen können, etwas zur absoluten Datierung des Grabes und damit vielleicht sogar zur Festlegung des Beginns des Latène D (im üblichen, klassischen Sinne) beitragen könnte. Diese Überlegung mag auf den ersten Blick etwas verwegen dünken, trotzdem scheint sie aber möglich und soll unter Betonung der lauernden grundsätzlichen methodischen Gefahren hier einmal auch niederlegt werden. Wir

¹⁰ Auffallend ist vor allem das starke Auftreten von Hühnerresten, die auf der Enge bisher nur recht vereinzelt vorliegen. Vgl. H. R. Stampfli, *JbHMB* 39/40, 1959–60, 415ff.

¹¹ Die Nauheimer Fibeln scheinen bisher nur aus Frauengräbern zu stammen. J. Werner, *Jb. Röm.-Germ. Zentralmuseum* 2, 1955, 171.

¹² Dabei wird von den zwei kleinen graubraunen Scherben, die sicher aus der Siedlungsschicht stammen, abgesehen.

¹³ Dazu: H. Müller-Beck in Bericht *Röm.-Germ. Kommission* 43, 1962, im Druck.

hoffen dabei, einen nur allzu leicht möglichen Zirkelschluß vermieden zu haben.

Betrachten wir unseren Wall in einem weiter gefaßten Rahmen, so ergibt sich zunächst unzweifelhaft, daß er einem jüngeren Oppidum auf der Engehalbinsel angehört, das ein älteres Oppidum mit einer relativ schwachen Befestigung überlagert und teilweise ausschließt, seinerseits aber durchgängig stark ausgebaut ist. Die Fundverteilung in den beiden sich räumlich ausschließenden, zu den Oppida gehörenden ständigen Siedlungen ist aber derart, daß mit einem Wechsel der Besiedlung und der Verschiebung der Wohnzentren um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. gerechnet werden muß. Damit rücken im schweizerischen Mittelland natürlich sofort der historisch überlieferte Helvetierauszug und der anschließende Wiederaufbau in den Gesichtskreis der Betrachtung¹⁴. Es scheint vorerst jedenfalls gerechtfertigt, diese archäologisch nachweisbare Verschiebung des Oppidums mit den Vorgängen des Jahres 58 v. Chr. in Zusammenhang zu bringen. Eine andere Frage bleibt natürlich noch immer die tatsächliche Entstehungszeit des zum jüngeren Oppidum gehörigen Inneren Südwalles, auf dessen Datierung es hier ja alleine ankommt. Auf eine Bauinschrift können wir uns, wie bei einem helvetischen Bau auch kaum anders zu erwarten, leider nicht stützen. Immerhin wird nicht nur durch das Grab, sondern auch durch zwei weitere in Bauteilen des Walles gefundene Fibeln Nauheimer Typs belegt, daß der Wall auf jeden Fall während der Laufzeit der Nauheimer Fibel entstanden ist¹⁵. Absolutchronologisch würden wir seine Entstehung nach der geläufigen Ansicht nach 50 v. Chr., auf jeden Fall aber nach der Rückkehr von Bibracte ansetzen müssen. Die Frage ist aber, ob wir dieses «Höchstalter», das durch das Anfangsdatum der Nauheimer Fibel festgelegt würde, als sicher zu akzeptieren haben. Das Anfangsdatum der Nauheimer Fibel geht auf Überlegungen O. Almgrens zurück, der es aus dem Fehlen des Typus in den Gräben von Alesia, in denen lediglich Fibeln vom sogenannten Mittellatèneschema nachgewiesen werden konnten, ableitet¹⁶. Demgegenüber fällt aber auf, daß Nauheimer Fibeln bisher nur in Frauengräbern gesichert zu sein scheinen¹⁷. Ist das richtig, so muß man doch wohl annehmen, daß die Nauheimer Fibel ausgesprochen als Bestandteil der Frauentracht anzusehen ist. Damit würde allerdings der Befund von Alesia, wo es sich ja ausschließlich um von Männern benutzte Ausrüstungsgegenstände und Trachteile handelt, für unsere Fragestellung auszuscheiden sein. Auch aus einem anderen Grund drängt sich der Verdacht auf, daß die frühen «weiblichen» Nauheimer Fibeln mit den späten «männlichen» Fibeln vom Mittellatèneschema sich zeitlich wenigstens ein Stück weit überschneiden. Tritt doch eine späte ziemlich verwaschene Form der Fibeln mit Mittellatèneschema sogar noch in einem frühkaiserzeitlichen Militärlager nördlich der Alpen

auf¹⁸, so daß wohl mit einem Andauern dieser Form noch bis ziemlich weit in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr. gerechnet werden muß. Diese typologisch-chronologisch etwas beunruhigende Vorstellung wird erträglicher, wenn man im Auge behält, daß die Nauheimer Fibel nur eine auf das weibliche Geschlecht beschränkte Mode darstellen dürfte, während in der Männertracht die ältere Fibel noch weiterläuft, bis sie schließlich von Typen abgelöst wird, die wir schon unter den Begriff der «Militärfibeln» einzuordnen gewöhnt sind¹⁹.

Kehren wir nun aber zu unserem Wall zurück, so ergibt sich die Frage, ob es nicht eventuell hier einen unmittelbaren Ansatzpunkt gibt, um seine Entstehung zeitlich wenigstens einigermaßen einzugrenzen. Dies scheint immerhin möglich zu sein, wenn natürlich auch ein absolut dokumentierbarer Beweis in Verknüpfung mit einer unmittelbar datierten schriftlichen Quelle fehlt und wir uns lediglich auf Indizien stützen können. Betrachten wir die Lage der Engehalbinsel im Rahmen des gesamten zeitlichen und räumlichen Geschehens um den belegten Vorgang des Helvetierauszuges, so ergibt sich am ehesten folgendes: Im Jahre 58 v. Chr. verlassen die Helvetier nach Zerstörung der Befestigungen und der Bauten das Oppidum. Bereits im Herbst des gleichen Jahres sind sie nach der Niederlage bei Bibracte in die zerstörte Siedlung zurückgekehrt. Wie weit diese Rückkehr auf die Initiative Caesars zurückging, sei hier nicht weiter verfolgt²⁰. Im Jahre 57 v. Chr. erleiden die römischen Legionen unter Galba ihren ersten Mißerfolg im Wallis, das sie gegen den Widerstand seiner Einwohner, die sich unter geschickter Ausnutzung ihrer Ortskenntnisse und vorhandener Befestigungen verteidigen, trotz aller Anstrengungen nicht besetzen können. Ob diese Ereignisse den Widerstandswillen der Kelten im allgemeinen stärken, läßt sich direkt freilich nicht belegen. Immerhin schiene das für das unmittelbar benachbarte helvetische Gebiet keineswegs ausgeschlossen. Daß der Widerstandswille der gallischen Stämme jedenfalls noch nicht gebrochen war, zeigen die systematischen Aufstandsvorbereitungen²¹, die in den Kämpfen des Jahres 52 gipfeln, für Gesamtgallien aber zugleich auch ihr Ende zu finden scheinen. Bedenken wir dabei nun allein schon die geographische Lage der Engehalbinsel, so scheint es keineswegs unmöglich, daß ge-

¹⁴ Dazu: H. Müller-Beck ausführlicher a. a. O.

¹⁵ JbHMB 39/40, 1959–60, 407ff.

¹⁶ Opuscula Archaeologica Oscario Montelio (1913), 243ff.

¹⁷ J. Werner a. a. O. 171.

¹⁸ G. Ulbert, Die römischen Donau-Kastelle Aislingen und Burghöfe (1959), 63, Taf. 14, 1 – bezeichnenderweise mit unterer Sehne im Stile normaler SLT-Fibeln.

¹⁹ Zur männlichen Tracht mögen hingegen auch die eisernen Fibeln mit niedrigem Bügel und einfachem Fuß gehören, wie sie auf der Enge keineswegs selten sind und etwa auch in Aislingen vorkommen, G. Ulbert a. a. O., Taf. 14, 7 u. 8; JbHMB 39/40, 1959–60, 399. Beachtenswert dürfte sein, daß bei diesen Typen sowohl obere wie untere Sehnen vorkommen.

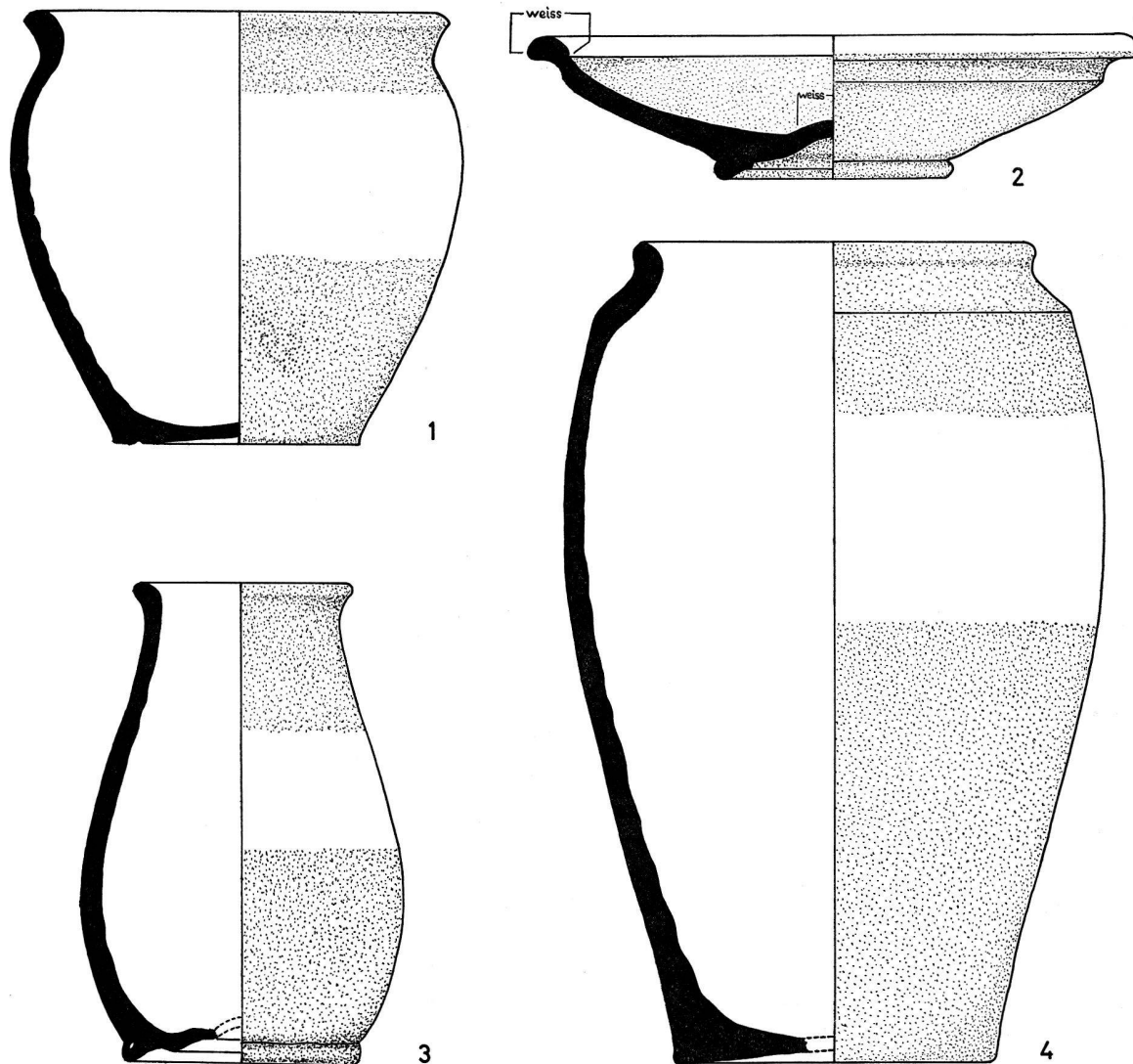


Abb. 5. Bern, Engehalbinsel. Brandgrab 1961, Gefäße. 1–2 Urne und Deckel, 2–3 Beigabegefäße. Maßstab 1:2.

rade hier schon früh mit einer Wiederbefestigung begonnen wurde. Einmal sollte das Beispiel des so sehr nahen Wallis durchaus Eindruck gemacht haben. Zum anderen mußte man ja bei einem Mißerfolg des Aufstandes mit einem direkten römischen Angriff auch gegen helvetisches Gebiet rechnen. Man sollte vielleicht auch überlegen, ob nicht auch die relativ geringe Beteiligung der Helvetier an der Aufstandsbewegung²² möglicherweise auf eine skeptische und nüchterne Betrachtung der Er-

folgenschancen des Aufstandes zurückgehen könnte. Die Vermutung liegt jedenfalls sehr nahe, daß die latènezeitlichen Ur-Schweizer zu dem gemeingallischen Unternehmen nur einen symbolischen Truppenkörper abstellten, dessen geringe Größe ja immer aufgefallen ist, zumal sie sich den übrigen Galliern nicht allzu eng verbunden fühlten. Wenn man sich aber zur Verteidigung bereit machte, so brauchte man im Rahmen der damaligen Kampfformen nicht nur Truppen, sondern auch Befestigungen²³. Auch der unmittelbare Befund am Inneren Südwall würde durchaus zu diesem Gesamtbild passen. Der Wall wurde offensichtlich trotz seiner Stärke sehr rasch und unter Verwendung von Spolien – die hier allerdings nur die Form verbrannter Mühlen aus der älteren Siedlung besitzen – erbaut. Auch die auffallend breite Berme könnte schon für Erfahrungen mit durchkonstruierten römischen Sturmgeräten sprechen. Dazu kommt aber noch ein gewichtigeres und im Grunde sehr viel einfache-

²⁰ Dazu ausführlicher im Bericht Röm.-Germ. Kommission 43, 1962, im Druck.

²¹ Die offenbar doch vor den Römern versteckt werden konnten.

²² Diese geringe Beteiligung der Helvetier ist immer wieder aufgefallen, zumal die tatsächliche Truppenstärke schon unmittelbar nach 58 v. Chr. bereits höher veranschlagt werden mußte. Dazu ebenfalls im Bericht Röm.-Germ. Kommission 43, 1962, im Druck.

²³ Es ist durchaus denkbar und wahrscheinlich, daß neben der Enge auch die anderen verlassenen Oppida wenigstens teilweise wieder befestigt wurden.

res Argument, das der normalen Tradition und Gewohnheit: Schließlich gehört zu jedem zu errichtenden Oppidum sowohl in unserer wie aber endlich vor allem auch in keltischer Vorstellung ganz sicher ein schützender Wall, genau so, wie in der mittelalterlichen Tradition zur Errichtung einer Stadt auch die Mauer gehört. Damit ergibt sich aber doch mit höchster Wahrscheinlichkeit, die an Sicherheit grenzen dürfte, daß der Wall – wenn überhaupt nach der Rückkehr ein Wall aufgeführt wurde, und gerade das ist auf jeden Fall anzunehmen – schon sehr bald nach 58 v. Chr. entstanden ist, mindestens aber noch vor 52. Damit ergäbe sich aber unter Berücksichtigung der Gesamtsituation ein am ehesten möglicher Zeitraum für die Errichtung des Walles das Jahr fünf zwischen 57 und 53 v. Chr.

Wenn auch die Festlegung auf einen derart knappen Zeitraum etwas merkwürdig erscheinen mag, so ist sie in diesem Falle doch einmal denkbar. Daneben bliebe sie, vorausgesetzt, daß man sie als richtig betrachten darf, nicht ohne allgemeinere Folgen. Setzen wir den Wall und damit auch die Nauheimer Fibel noch vor 50 v. Chr., so verschieben wir auch den Beginn des Latène D (Reinecke/Fischer) vor dieses Datum. Das mag auf den ersten Blick nicht weiter schwerwiegend erscheinen. Die Frage ist aber, wie weit wir dieses Anfangsdatum hinabzusetzen haben. Während des Wallbaues, der sich am ehesten zwischen 57 und 53 v. Chr. datieren läßt, stehen die Nauheimer Fibeln jedenfalls schon in vollem Gebrauch. Ihr tatsächliches Anfangsdatum könnte also ohne weiteres im schweizerischen Mittelland schon ein bis zwei Jahrzehnte vorher liegen. Das hieße aber, daß der Anfang des Latène D (im terminologischen Sinne Reineckes) in unserem Gebiet immerhin schon etwa um 70 v. Chr. liegen würde. Damit entfällt aber unbedingt die Gleichsetzung zwischen Beginn des Latène D und dem durch das Vordringen Caesars verstärkten römischen Einfluß nördlich der Alpen. Der kulturmorphologische Übergang fände seine Begründung damit noch in rein keltischer Initiative, während der römische Einfluß erst innerhalb des schon «laufenden» Latène D zum Tragen käme, wie er sich vielleicht in der schon oben erwähnten Ablösung der Fibeln vom Mittellatèneschema durch die sogenannten Militärfibeln repräsentiert. Ist diese Anschauung richtig, ergäbe sich wieder einmal mehr ein Beleg dafür, daß kulturhistorische Schnitte mit politisch-historischen Cäsuren kaum identisch sind, jedenfalls nicht dann, wenn man diese als punktförmige Marken, wie das so gerne geschieht, betrachtet.

Interessant dabei ist, daß man sich bei der Diskussion als «Leitfossil» nur auf die neu auftretende Form, die Nauheimer Fibel, als Kennzeichen eines Neubeginns stützen kann. Das allmähliche Auslaufen einer alten, regional oder in unserem Falle sogar «Tracht-spezialisierten» aussterbenden Form, ist dagegen wenig kennzeichnend und kann erheblich eher zu irrigen Schlußfolgerungen führen.

Kehren wir zum Schluß noch einmal zu unserem direkten Ausgangspunkt zurück, so bleibt festzuhalten, daß uns der Befund von Alesia nach der obigen Erörterung zum Anfangsdatum der Nauheimer Fibel im Grunde kaum einen Beitrag leisten kann. Auf der anderen Seite ist es aber nicht unwahrscheinlich, daß der Innere Südwall der Engehalbinsel, dessen Erbauungsvorgang mit immerhin sechs Nauheimer Fibeln verbunden ist²⁴, bereits im Jahrzehnt vor 50 v. Chr. entstanden ist. Die mit ihm verknüpften Nauheimer Fibeln zeigen aber alle schon das aufgereifte typische Schema und dürften kaum als die allerersten Vertreter ihrer Gattung anzusehen sein. Wir möchten deshalb meinen, daß die Produktion der neuen leichten Fibel, die vielleicht schon aus rein technischen Gründen auf die Frauentracht beschränkt blieb²⁵, mindestens um 70 v. Chr. in unserem Gebiet aufgenommen wurde. Damit sei aber noch keineswegs ausgeschlossen, daß sie in anderen Regionen sogar noch älter sein könnte. Bleiben wir nun gleichzeitig bei der bisherigen Definition des Latène D, die das Auftreten der Nauheimer Fibel vor allem als markant ansieht, so müßten wir auch den Beginn des Latène D etwa um 70 v. Chr. ansetzen. Daß unsere Argumentation dabei keinen endgültigen Beweis darstellen kann, liegt auf der Hand. Erst eine großräumige Überprüfung des einschlägigen Materials vor allem im eigentlichen Gallien könnte darüber eine endgültige Entscheidung bringen. Wir möchten deshalb die hier niedergelegte Erörterung auch nur als einen aus der begrenzten lokalen Forschung stammenden Hinweis verstanden wissen. Sein Sinn kann nur darin liegen, darauf aufmerksam zu machen, daß beim Stand unserer Kenntnisse der Beginn des Latène D nicht unbedingt auf das Jahr 50 v. Chr. zu fixieren ist, sondern zumindest in Teilen des keltischen Gebietes schon relativ früh im zweiten Viertel des letzten Jahrhunderts vor Christi Geburt liegen könnte.

H. Müller-Beck

ZUR TYPOLOGIE UND DATIERUNG DER KERAMIK

Die vier aus dem Brandgrab 1961 der Engehalbinsel stammenden Gefäße seien zunächst katalogmäßig beschrieben:

1. *Abb. 5, 1*: Einfaches, leicht bauchiges Gefäß, fast ganz erhalten bis auf ein kleines fehlendes Randstück. Die Lippe ist nach außen gebogen und innen verdickt. Der Boden ist flach, ganz schwach nach der Mitte zu gehoben

²⁴ Vgl. JbHMB 39/40, 1959–60, 407. Eine weitere N-Fibel kam in der Front des Flankenwalles 1961 zum Vorschein.

²⁵ Das würde allerdings nur für die echte Nauheimer Fibel aus Bronze gelten. Die verwandten Typen aus Eisen können dagegen recht gut als Männerfibeln in Betracht kommen, vgl. auch Anm. 19.

und weist nahe am Rande eine feine Rille auf. Gute Drehscheibenarbeit – wie auch die übrigen 3 Stücke – mit ziemlich dünner Wandung. Der Ton, mittelfein in der Struktur, enthält etwas Glimmer und ist von hellbrauner Farbe. Außen sieht man eine breite, helle Zone von der Schulter bis etwa zur Mitte der Bauchung. Die übrigen Teile der Oberfläche sind dunkelbraun, ziemlich kleinteilig-fleckig, wahrscheinlich hervorgerufen durch Bodeneinflüsse. Stellenweise sieht es aus, als handle es sich um Bewuchs von Flechten. Dies verunklart das Erkennen der ehemaligen Farbgebung. Die heute helle Zone dürfte nach Analogie der übrigen Gefäße früher einen weißen Farbauftrag gehabt haben, von dem jedoch gar keine Reste mehr erhalten sind. Daß die Zone trotzdem heute noch stark vom übrigen absticht, muß darauf zurückzuführen sein, daß dieser weiße Farbauftrag entweder eine sehr lange Zeit ein Schutz gegen die dunkel verfärbenden Bodeneinflüsse gewesen ist oder daß diese übrigen Oberflächenteile von einer dünnen, dunklen Bemalung bedeckt sind, die jedoch im heutigen Zustand nicht mehr recht als solche zu erkennen ist. Dieses Gefäß, das man als einen Trinkbecher ansprechen möchte, diente als Aschenbehälter des Grabes.

2. *Abb. 5, 2*: Kleine Schale oder Teller, der umgekehrt als Deckel auf der Aschurne lag. Im ganzen erhalten bis auf ein fehlendes Randstück. Die Schale ist ziemlich dickwandig, hat einen schmalen, gewölbten Rand und senkt sich in flacher Kurve zur Mitte, in der sich der Boden zu einem kleinen Omphalos aufwölbt. Unten sitzt ein flacher, organisch in die Gesamtform eingebundener Standring. Der Ton ist wiederum hellbraun mit etwas Glimmerbeimischung. Auf dem Rand und in der Mitte des Omphalos befinden sich schwach sichtbare Reste eines ehemaligen weißen Farbauftrages. Für die übrige, heute dunkel-fleckige Oberfläche gilt das gleiche wie für Nr. 1. Es läßt sich nicht entscheiden, ob noch ein anderer Farbauftrag außer dem Weiß vorhanden war.

3. *Abb. 5, 3*: Kleiner, schlauchförmiger Becher, aus vielen Scherben zu ca. $\frac{3}{4}$ wieder zusammengesetzt. Die Gefäßform hat sich im Leichenbrand stark verzogen. Unter der schwach herausgebogenen Lippe erweitert sich der Gefäßkörper langsam und erreicht seine größte Weite im untersten Viertel. Die Bildung des Bodens ist ähnlich wie bei der Schale. Der Standring ist gut ausgearbeitet, und nach der Mitte zu wölbt sich der Boden mit einem Absatz und darauffolgendem kleinen Omphalos auf. Der Ansatz zu diesem Omphalos ist gerade noch erhalten, die Bodenmitte fehlt jedoch. H. Müller-Beck sprach die Vermutung aus (S. 47), daß das Beigabengefäß an dieser Stelle bei den Bestattungsriten absichtlich durchschlagen wurde. Für Ton und Oberfläche gilt dasselbe wie für Nr. 1 und 2, nur ist der Ton durch den Brand stellenweise grau verfärbt, andererseits hat sich in diesem Falle die weiße Zone, die wenig über der Gefäßmitte sitzt, besser erhalten. Man

sieht hier stellenweise den dicken, matten, weißen Farbauftrag noch sehr deutlich. Er enthält eine Beimischung von Glimmer. Über eine allfällige dunkle Färbung in den übrigen Partien läßt sich auch hier nichts aussagen. Das Gefäß diente sicher als Trinkbecher.

4. *Abb. 5, 4*: Schlankes, hohes Gefäß, aus vielen Scherben zu ca. $\frac{2}{3}$ wieder zusammengesetzt. Unter der nur schwach angedeuteten Lippe sitzt eine kurze Schulter mit kaum betontem Knick gegen die hohe, sanft geschwungene Gefäßwand, deren größte Weite im obersten Drittel liegt, wo sich wiederum die weiße Zone befindet. Der Boden ist flach mit leichtem Anzug gegen die Mitte, die auch hier, wie bei dem anderen Beigabengefäß, fehlt, wahrscheinlich absichtlich durchschlagen. Für die Farbe des Tones und der Oberfläche gilt das gleiche wie für die schon beschriebenen drei Gefäße; auch hier ist von der weißen Farbe sozusagen nichts erhalten. Das Gefäß dürfte als Wasserkrug anzusprechen sein.

Ganz abgesehen von der Bedeutung des Grabes durch seine Fundsituation, ist das kleine keramische Ensemble eine äußerst glückliche Bereicherung unserer Kenntnis des westschweizerischen Spätlatène. Wir haben 4 Gefäße vor uns, die nicht nur gleichzeitig ins Grab kamen, sondern die auch offensichtlich von einer Töpferhand stammen und die uns zudem noch 4 ganz verschiedene Formtypen bieten, die miteinander so etwas wie ein «Service» darstellen (*Tafel 2, 1*).

Außer der Gemeinsamkeit im Material sind alle 4 Gefäßprofile ausgezeichnet durch eine gewisse zögernde Unschlüssigkeit in der Formgebung, die sich scheut, starke Akzente zu setzen. Dies ist am wenigsten sichtbar in der sehr allgemein gehaltenen Linienführung von Nr. 1, die an einfache Kochtopfprofile erinnert. Deutlicher wird es an den beiden in ausgesprochenen Spätlatène-Proportionen gehaltenen Gefäßen Nr. 3 und 4, wo im einen Falle Lippe und Schulter außerordentlich kurz und flau ansetzen und im anderen der gegensätzliche Schwung der Schlauchform nicht voll ausschwingt. Bemerkbar sind diese Kriterien auch bei dem Teller mit seinen sorgsam ausgeführten, kleinteiligen Formen, die von der Lippe kurz und ruckartig begrenzt werden. All dies läßt sich vielleicht mit dem Zustand einer noch nicht voll ausgebildeten und routinierten Formtypologie erklären.

Das Auffinden von wirklich guten und für unseren Fall aussagekräftigen Parallelen zu diesem Geschirrsatz ist für jedes einzelne Stück schwierig. Wichtig ist es in erster Linie, die typologische Stellung innerhalb des allernächsten Umkreises, also auf der Enge selbst, festzuhalten. Im *JbBHM* 39/40 (1959/60), 41 ff., sind bereits einige von den sehr kleinen Scherbenbruchstücken aus der Siedlungsschicht unter dem Wall publiziert worden, die also demselben Zeithorizont angehören wie unser Grab. Die Farbe jener Scherben ist zumeist grau in verschiedenen Tönungen, aber brauner Ton kommt durchaus auch vor.

Unter den Profilen sind die Analogien nicht speziell auffällig oder gar häufig, aber sie sind vorhanden. So erinnert der Topfrand Tafel 1, 3 an unseren Krug Nr. 4, der Bodenansatz Tafel 2, 27 an unsere Nr. 1 und die Standringbildungen von Tafel 2, 24–26 lebhaft an unseren Becher Nr. 3. Vor allem aber ist Tafel 2, 31 eine schlagende Parallele zu unserem Teller Nr. 2. Diese kleine Scherbe hat weiße Bemalung auf dem Rand und rote Farbreste auf der Innenfläche. Das Stück erschien zunächst als ein befremdliches Unikum im Gesamtbild und findet nun in dem Teller des Brandgrabes seine Ergänzung und Bestätigung.

Sodann stehen zum Vergleich diejenigen bemalten Spätlatènegefäße zur Verfügung, die man bisher für die typologisch ältesten dieser Gattung ansehen mußte²⁶, nämlich die 3 hohen, schlanken Krüge, die als Grabbeigaben von Skelettgräbern 1921 und 1945 auf dem Roßfeld zutage kamen²⁷. Diese Stücke, die sich mit ihrem klar abgesetzten Hals eher in den gewohnten Rahmen der Spätlatènekeramik fügen, haben auf hellbraunem Ton ebenfalls, wie unsere Nr. 1, 3 und 4, eine aufgemalte weiße Zone, die dann noch mit einem graphischen, dunklen Muster geschmückt ist. Ob unsere Stücke aus dem Brandgrab ursprünglich vielleicht auch noch solche Muster trugen, muß ganz offen bleiben. Das Gefäß von 1921 hat über und unter der weißen Zone noch je einen flankierenden roten Streifen. Dieses Dekorationsprinzip wird dann das übliche an den zahlreichen «klassischen» bemalten Gefäßen aus den Gruben der späteren Engesiedlung, die von einem hoch vollendeten, geübten Können zeugen²⁸. Auch diese Stücke sind nicht datiert, aber auf Grund von Überlegungen, die hier nicht ausgebreitet vorgelegt werden können, wird man sie der Generation der augusteischen Epoche zuweisen, also etwa der Spanne von 30 v. Chr. bis 10 n. Chr., wobei natürlich die späteren Ausläufer der bemalten Ware nicht mit eingerechnet sind. Die zuerst genannten Flaschen aus den Skelettgräbern von der Enge wären demnach «endrepublikanisch» anzusetzen. Ihre zeitliche Relation zu den 4 Gefäßen unseres Brandgrabes läßt sich nicht fixieren.

Im übrigen geben unsere Formen zu folgenden Überlegungen Anlaß:

Der Becher Nr. 1 bietet wenig typische Kriterien, aber es läßt sich auch mit Bestimmtheit sagen, daß diese Form der späteren, gut bekannten, bemalten Spätlatèneaware unseres Gebietes fehlt.

Der Teller Nr. 2 ist sofort außerordentlich auffällig, weil es an sich Teller im Spätlatène überhaupt nicht gibt. Der reiche Typenschatz der Siedlung von Basel-Gasfabrik kennt keine Teller. Es steht außer Zweifel, daß eine Form wie diese nur unter dem Einfluß eines mediterranen Vorbildes entstanden sein kann. Dabei ist es jedoch schwierig, eine bestimmte Form als das «Vorbild» anzugeben. In Frage kommt ja wohl nur italische oder diese nach-

ahmende südfranzösische «campanische» Ware. Frh. A. Bruckner macht mich in diesem Zusammenhang freundlicherweise darauf aufmerksam, daß bei italischer «Schwarzfirnisware» niemals Standring und Omphalos gemeinsam vorkommen. Beide Elemente schließen sich prinzipiell aus²⁹. Die Schüsseln der Basler Gasfabrik³⁰ lehnen sich folgerichtig an hochrandige Omphalosschalen ohne Standring an. Tellerschalen mit Horizontalrand hingegen haben einen Standring und flachen Boden³¹. Ein recht gutes Vergleichsstück zu dem unsrigen bietet ein rötlicher Teller ohne Überzug aus der Gegend von Bergamo aus einem reich dotierten Kriegerbrandgrab, das mit einiger Wahrscheinlichkeit in die «Mitte des 1. Jh. v. Chr.» datiert wird³². Auch dieser Teller hat einen flachen Boden. Die Kombination von Standring und Omphalos an Schalen ist jedoch später, an kaiserzeitlichen Formen in Spätlatènetradition keineswegs ungewöhnlich³³.

Der Becher Nr. 3, von ganz einwandfreier Spätlatèneform, gemahnt in seiner Umrißgestaltung zweifellos an den Körper des Typus der «Kelheimer Kanne», wobei auch noch der Boden speziell an entsprechende Bildungen von Metallgefäßen erinnert³⁴. Als keramische Parallele des näheren Umkreises sei der bisher einzigartige Becher von Yverdon genannt³⁵, der jedoch andersartig und sehr viel gedrungener geformt ist als unser kleines Stück. Die «Kelheimer Kanne» spiegelt unser Profil, allerdings in kräftigerer Ausführung, sehr viel genauer wieder. J. Werner hat für die Anfertigung der Weinkannen der Kelheimer Form die Zeit von etwa 70–10 v. Chr. vorgeschlagen, ein Ansatz, der unwidersprochen ist.

Zu dem Krug Nr. 4 bieten sich mehrere Parallelen an, die jedoch alle nicht ganz befriedigen. Da sind zunächst einige Profile von grauen, strichverzierten Töpfen von Basel-Gasfabrik mit ebenfalls sehr hochsitzendem Schulterknick, jedoch wesentlich breiterer Gesamtform³⁶. Sodann gibt es einen verwandten Typus aus den Tessiner Gräberfeldern³⁷, bei dem die Schulter aber sehr viel länger

²⁶ Eine ausführliche Publikation über die spätlatènezeitliche und römische Keramik der Enge durch die Verf. ist in Vorbereitung. Darin werden alle diese Fragen ausführlich besprochen.

²⁷ Abgebildet JbHMB 18, 1938 (1939), 100, Nr. 7; Jahrbuch Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte (JbSGU) 37, 1946, Taf. 8.

²⁸ Abgebildet z. B. JbSGU 40, 1949–50, Taf. 33.

²⁹ Zu campanischen Tellern und Schalen vgl. z. B. Mem. Amer. Acad. Rome 25 (1957), Pl. 33 et passim aus Cosa, oder N. Lamboglia, Per una classificazione preliminare della ceramica campana, Atti del 1. Congr. Int. di Studi Liguri, 1950, 183 «Campana A», Forma 36. – Zu Omphalosschalen: American Journal of Archaeology (AJA) 63 (1959) Pl. 59, 45 und 60, 48 und 51. Vgl. auch R. Pagenstecher, Calenische Reliefkeramik, 1909, Taf. 27.

³⁰ E. Major, Gallische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Basel, 1940, Formentafel 28–31.

³¹ Außer den in Anm. 29 angegebenen Stücken vgl. auch N. Lamboglia, Gli Scavi di Albintimilium, 1950, die zahlreichen Bodenprofile von campanischen Tellern und deren Nachahmungen, die nie einen Omphalos haben, wie in Fig. 26, 34–37, 43, 44, 48, 52; vergleichbar mit der Randbildung unseres Tellers sind speziell

erscheint. Schließlich ist an den hohen, schmalen Becher mit rot bemaltem Hals zu erinnern³⁸. Hierbei handelt es sich um eine gut definierte Form, die ganz eindeutig dem Zeithorizont der frühaugusteischen Militärstationen angehört. Der Typus fehlt in Basel-Gasfabrik ebenso wie in Vindonissa und ist dafür in Basel-Münsterhügel, Augst, Zürich-Lindenhof, Oberwinterthur und auch auf der Enge selbst vorhanden³⁹. Er ist damit in die Spanne von 15 v. Chr. bis 15 n. Chr. datiert. Die Ähnlichkeit beruht hier vor allem auf der Gesamtform, während die Art der Ausbildung von Lippe und Schulter an dem Krug oder Becher mit rot bemaltem Hals ganz andersartig, nämlich viel stärker akzentuiert ist. Man möchte als Parallele zu unserem in Frage stehenden Krug den Töpfen von der Basler Gasfabrik den Vorzug geben, besonders wenn man in Rechnung stellt, daß ganz allgemein die Gefäße von der Enge durch größere Schlankheit auffallen als diejenigen der Nordschweiz⁴⁰.

Wenn wir nun zu der Frage der Datierung unseres keramischen Ensembles als ganzem zurückkehren und versuchen, diese Frage unbeeinflusst von der Fundsituation zu stellen, so ergibt sich einmal, daß ganz sicher keine Verbindungen zu der auch auf der Enge (Gräber Aaregg) vertretenen Keramikgruppe des ausgehenden Latène C aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr., wie sie zuletzt von F. Fischer⁴¹ herausgestellt wurde, mehr bestehen, während verschiedene dünne Verbindungsfäden bis in die frühe Kaiserzeit hineinreichen. Als einzige Möglichkeit eines gut datierenden Formenvergleiches bietet sich die «Kelheimer Kanne». Es bestehen keine sichtlichen Verbindungen zu den sonstigen, bisher auf der Enge gefundenen bemalten Spätlatènegefäßen, die in reichlicher Zahl vorhanden sind. Wir nehmen deshalb an, daß die Gefäße dieses Brandgrabes älter sind als die Keramik aus den großen, mit hochentwickelter Könnerschaft arbeitenden Töpfereibetrieben auf der Enge. Das würde heißen, sie stammen jedenfalls zumindest aus endrepublikanischer

Zeit. Eine obere Grenze für ihr Auftreten läßt sich, solange keine besseren Vergleichsmöglichkeiten typologischer Art bestehen, nicht angeben.

Elisabeth Ettliger

LES RESTES HUMAINES

Parmi les restes qui m'ont été envoyés, il m'a été possible de déterminer la présence de deux individus⁴².

1. *Un sujet adulte*, vraisemblablement de 35 à 45 ans, probablement féminin en raison de la petitesse des os.

Il est représenté par:

a) Quelques petits fragments de la boîte crânienne. Un fragment de la région bregmatique montre, sur la face exocrânienne, 25 mm de suture sagittale présentant un début de synostose et 15 mm de suture coronale complètement ouverte, tandis que, sur la face interne, la synostose est complète pour les deux sutures.

b) Un petit fragment de maxillaire inférieur comprenant la face postérieure du corps, dans la région antérieure de l'os, laissant voir, béants, trois alvéoles dentaires.

c) Quelques dents représentées surtout par des racines.

d) Une grande partie de l'apophyse ptérygoïde droite du sphénoïde.

e) Un fragment de l'épiphyse distale de l'humérus droit d'un petit individu, montrant la zone condylo-trochléenne.

f) Un fragment de tête de métacarpien.

g) Un os cunéiforme gauche incomplet, très petit.

2. *Un sujet infantile*, de 2 à 5 ans.

Il est représenté par:

h) Un fragment de maxillaire supérieur gauche, détaché naturellement du droit, comprenant la région antérieure du palais, les alvéoles de I¹, I² et C et la cavité du follicule de la canine permanente, le bord inférieur de l'ouverture piriforme et une partie du plancher nasal.

i) Un fragment de maxillaire supérieur droit comprenant la partie antérieure du palais et du plancher nasal, deux cavités – l'une pour le follicule de I¹ permanente, l'autre pour le follicule de la canine permanente.

j) Un follicule de la canine permanente, composé des $\frac{3}{4}$ de la couronne.

k) Peut-être quelques petits fragments du crâne, qu'il n'est pas facile de distinguer des fragments crâniens d'animaux.

l) Un os nasal gauche.

Les nombreux autres fragments osseux présents, tous de petite dimension, les restes de diaphyses en particulier, ne semblent pas être humains.

Hélène Kaufmann

Fig. 34m i; 43, 1; 51, 2. Alle drei Stücke gehören zu Lamboglias Typ «Campana A» und sind dort entsprechend ihrer Fundlage folgendermaßen datiert: «1. Jahrhundert v. Chr., 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr.», «caesarianisch».

³² Riv. di Studi Liguri 11, 1945, 47ff. mit Fig. 5 A.

³³ Vgl. z. B. Ettliger, Keramik der Augster Thermen, 1949, Taf. 7, 15–16; 19, 6 und 16.

³⁴ s. J. Werner, Die Bronzekanne von Kehlheim, Bayer. Vorgesichtsblätter 20, 1954, 43ff.

³⁵ Abgebildet in Mélanges Bosset, 1950, 148ff., fig. 3.

³⁶ Major a. a. O., Formentafel Nr. 9 und Abb. 42, 18–21.

³⁷ R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, 1914, Taf. 71, 9.

³⁸ Gesamtform siehe JbSGU 40, 1949–50, Taf. 33, 4.

³⁹ R. Fellmann, Basel in röm. Zeit, 1955, Taf. 5, 17; Augster Thermen, Taf. 9, 9–11; E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich, 1948, Abb. 33, 15 und 35, 15.

⁴⁰ Vgl. die in Anm. 27 zitierten Gefäße.

⁴¹ F. Fischer, Zur Chronologie der jüngeren Latènezeit in Südwestdeutschland und der Schweiz. Festschrift P. Goessler, 1954, 35ff.

⁴² Rapport 31/1962, Inst. d'Anthropologie, Université de Genève.

DIE HOLZKOHLEN

Von den aus dem oberen Abschnitt der Urne und der Grabgrubenfüllung ausgelesenen Holzkohlestückchen konnten insgesamt 94 Fragmente bestimmt werden. Sie ergaben folgende Holzarten:

Fagus (Buche)	87 Stücke
Acer (Ahorn)	6 Stücke
Quercus (Eiche)	1 Stück

Das einzige Quercus-Fragment (vermutlich Q. Robur) stammt von einem Ast. Die Jahrringe sind deutlich leicht gebogen und weisen viel Stützmaterial bei wenig trachealen Elementen auf.

Die Acer-Stücke stammen von einem groben Ast oder aus einem Stammteil. Die Art konnte nicht näher ermittelt werden, da die Fragmente äußerst klein und brüchig waren.

Die Buchenfragmente stellen zum überwiegenden Teil Astbruchstücke dar. Etwa $\frac{1}{3}$ aller Fagus-Proben zeigt breite Jahrringe und weist auf eine Stammherkunft. Der Rest stammt wahrscheinlich von stärkeren Ästen. Sechs Stücke zeigen sehr enge Jahrringe, die zugleich stark gebogen sind. Es ist anzunehmen, daß sie von Ästen mit einem Durchmesser von 1–3 cm stammen.

F. Schweingruber

DIE TIERRESTE

Unter den verbrannten Knochen des Brandgrabes 1961 von der Engehalbinsel konnten folgende Tierreste konstatiert werden:

Hauschwein

1 Astragalus	} alle von einem Individuum stammend (rechte Extremität) (<i>Tafel 2, 2</i>)
1 Calcaneus	
1 Distalepiphyse der Tibia	
1 isolierter Tuber calcanei	

Wahrscheinlich gehören ebenfalls zum Schwein:

- 1 Distalfragment einer Phalanx I
- 1 Caputfragment des Humerus
- 1 Fragment der Proximalepiphyse einer Tibia
- 1 Fragment der Facies patellaris

Die Knochen sind sehr brüchig und fragmentarisch und scheinen durch den Brand zusammengeschrumpft zu sein. Wir versuchten trotzdem einige Messungen vorzunehmen, um für spätere Funde eine Vergleichsbasis zu schaffen. Der Astragalus zeigt eine größte laterale Länge

⁴³ Diese beiden Reste scheinen uns eher von einem älteren, aber sicher nicht erwachsenen Huhn zu stammen; eine definitive Entscheidung ist infolge der sehr lockeren Struktur der Knochen nicht möglich.

von rund 30 mm, der Calcaneus dürfte eine größte Länge von maximum 48 mm erreicht haben (inkl. Tuber). Der noch nicht fest verbundene Tuber calcanei zeigt, daß die Schweinereste von einem jungen Tier stammen, das höchstens 2 Jahre alt war, es geht dies auch aus den übrigen Resten hervor.

Haushuhn

Von einem jungen Tier (nach unserer Schätzung höchstens halbjährig) stammen:

- 2 Proximalfragmente des Coracoid (links und rechts)⁴³
- 2 Distalfragmente der Ulna (links und rechts)
- 1 Distalfragment eines Tibiotarsus

Ein erwachsenes Huhn lieferte folgende Reste (nur Fragmente):

- 1 Coracoid
- 1 Ulna, distal
- 1 Carpometacarpus
- 1 Humerus, distal (zerbrach bei der Messung)
- 1 Tibiotarsus, distal
- 1 Tarsometatarsus, Diaphyse
- 1 Femur, proximal
- 1 gut erhaltener Halswirbel
- 5 weitere Halswirbelfragmente
- 1 Brustwirbelfragment
- 1 Rippenfragment
- 5 Phalangen verschiedener Größe

Wahrscheinlich gehören ebenfalls weitere 35 Fragmente zum Huhn, deren Bestimmung nicht eindeutig vorzunehmen ist. Es handelt sich hauptsächlich um Diaphysenfragmente verschiedener Langknochen.

An den Huhnresten (*Tafel 2, 3*) ließen sich leider nur zwei Messungen vornehmen: die größte Länge des Carpometacarpus beträgt rund 31 mm, der Femur zeigt eine größte proximale Breite von 11,5 mm. Die Maße zeigen, daß es sich um ein sehr kleines Huhn handelt; es muß hier allerdings, wie schon beim Schwein, die eventuelle Größenverminderung durch den Brand miteinberechnet werden. Eine Geschlechtsbestimmung läßt sich nicht vornehmen. Die große Menge der sehr kleinen Fragmente läßt vermuten, daß noch ein drittes Individuum vertreten ist.

H. R. Stampfli

Bildnachweis

Abb. 1–4: Bernisches Historisches Museum, Bern
Abb. 5: Dr. E. Ettliger, Zürich
Tafel 2–3: Photo Bernisches Historisches Museum, Bern

Adresse der Autoren

Dr. Hansjürgen Müller-Beck, c/o Bern. Historisches Museum, Bern
Frau Dr. Elisabeth Ettliger, Witikonstraße 58, Zürich



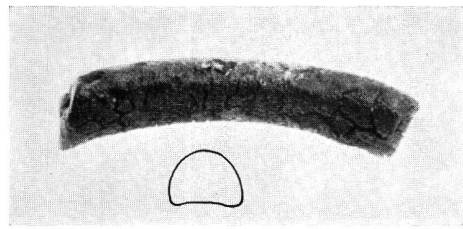
1



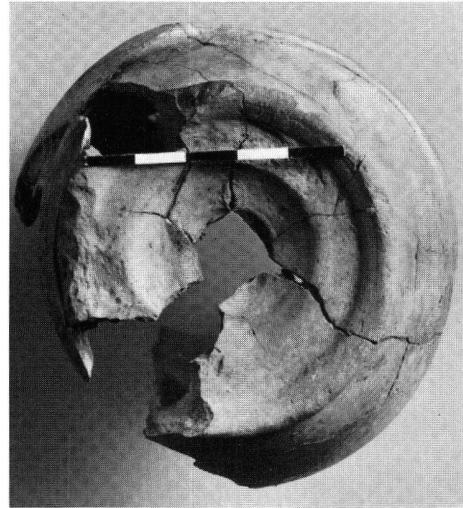
2



3



4



5

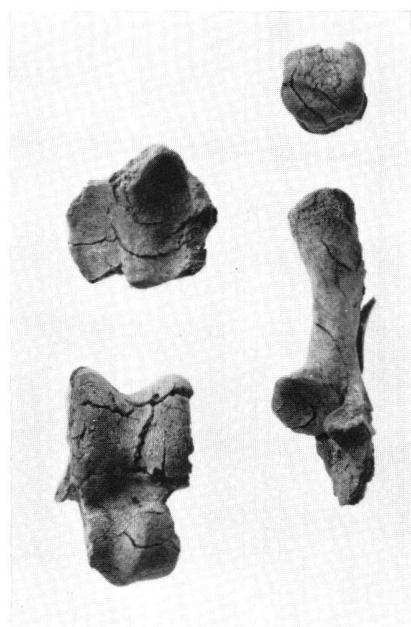


6

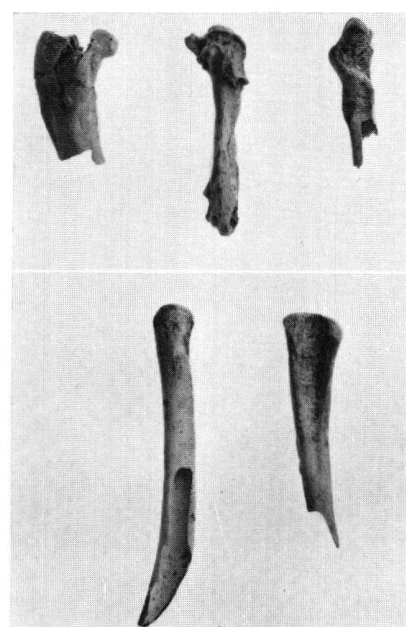
Tafel 1. Bern, Engehalbinsel. – 1: Brandgrab 1961, Fundlage bei der Aufdeckung, links oben Abdeckstein in situ. Maßstab im Mittelgrund etwa 1:6. – 2: Brandgrab 1961, Urne mit Knochenfüllung in situ. Maßstab 1:2. – 3: Brandgrab 1961, durch Einwirkung des sekundären Brandes entstandene Oberflächenrisse auf Gefäß 3. Maßstab 1:1. – 4: Brandgrab 1961, Lignitring-Fragment. Maßstab 2:1. – 5-6: Brandgrab 1961, Böden mit zentralen Schlagmarken und radialen Sprüngen, oben Gefäß 3, unten Gefäß 4. Maßstab 2:3.



1



2



3

Tafel 2. Bern, Engehalbinsel. – 1: Brandgrab 1961, die zusammengesetzten Gefäße. Maßstab im Mittelgrund 1:3. – 2: Brandgrab 1961, verbrannte Schweineknochen. Maßstab 1:1. – 3: Brandgrab 1961, verbrannte Hühnerknochen. Maßstab 1:1.